

# Transkript – Ö1 Inklusion gehört gelebt

## Bekenntnisse einer Vierrad-Diva: Tante Frieda

20. März 2024

Ö1 Podcast.

Bekenntnisse einer Vierrad-Diva - die schonungslose Wahrheit über ein Leben mit Behinderung. Na, heute noch gar nicht so richtig gelacht? Dann bist du hier gut aufgehoben bei meinem Podcast über die vielen großen und kleinen Diskriminierungen, die eine Frau und Mutter mit Behinderung so in ihrem Leben über sich ergehen lassen muss. Mein echter Name ist Barbara und der Künstlernaame „die Vierrad-Diva“ ist eigentlich schon ein bisschen in die Jahre gekommen. Als berufstätige Mutter von zwei Kindern bleibt in meinem Leben auch wenig Divenhaftes übrig, das kannst du mir glauben. Aber hör doch selbst rein in die skurrile Welt der Diskriminierungen! Dort wo Ableismus täglich erlebt wird, aber natürlich auch herzlich darüber gelacht werden darf.

Die Tante Frieda. 17 Jahre mussten vergehen, bis sich eure Vierrad-Diva wieder ins Reha-Zentrum traute. Und es ist viel zu tun. Wenig freie Minuten bleiben, um banale Dinge wie Zähne putzen zu erledigen. Ja, es wird eifrigst trainiert, geschwommen, therapiert. Nach der Geburt und Aufzucht von kleinen Kindern kann es mitunter ja zu einem ganz geringen Fitnessverlust führen. Und so als arbeitende Mutter bin ich im Alltag abends auch oft einfach viel zu fertig, um noch sportliche Höchstleistungen zu erbringen. Oder Niedrigleistungen. Also tauche ich ein in die Welt der Frischversehrten oder wie es früher hieß: die Frischg'fangten. Und so eine Reha nach einer Querschnittsdiagnose, das ist kein Spaß. Nein, da braucht man gute Nerven im wahrsten Sinne des Wortes. Als ich noch ganz jung, sehr naiv und vor allem frisch verletzt das erste Mal auf Reha war, stellte ich mit einigermaßen großer Überraschung fest, dass mein Großonkel ebenfalls im gleichen Haus seine immer alle zwei Jahre stattfindende Kur absolvierte. Er war der älteste Sohn einer großen Bauernfamilie, kein Kind von Traurigkeit und hatte die unglückliche Gabe, Menschen, die eigentlich nichts von ihm wissen wollten, aufzuspüren und in lange Gespräche zu verwickeln. Er kannte außerdem den Hausgebrauch und Personal und stellte mich bei einer Tour durchs Haus ganz stolz allen vor. Ja, irgendwie fiel es ihm schwer, die Freude darüber zu verbergen, dass ich, eine junge Verwandte, nun bei ihm in der Reha gelandet war. Wie man sich das gut vorstellen kann, war ich natürlich so kurz nach meiner Diagnose recht beschäftigt damit, alles daran zu setzen, wieder laufen zu lernen, und umso erfreuter war ich, als mich ein Freund besuchen kam, der gerade die Ausbildung zum Neurologen abgeschlossen hatte und mir mit viel Enthusiasmus erklären wollte, was in meinem Körper bei meinem Unfall passiert war. Wir saßen also in der Cafeteria, tauschten erst ein paar Höflichkeitsfloskeln aus, und als es endlich zur Sache kam, bog mein Großonkel um die Ecke. Er setzte sich ungefragt zu uns, bestellte einen Kaffee, unterbrach uns mitten im Gespräch und erzählte von seiner Frau, der Frieda. Mein Freund und ich tauschten vielsagende Blicke aus. Ich nahm meinen Mut zusammen und versuchte es mit: „Du, Onkel, mein Freund, der Wolfi, ist Arzt. Wir wollten gerade über meine Diagnose sprechen.“ Aber mehr hatte ich echt nicht gebraucht. „Ein Arzt? Oh, du meine

Güte, da muss ich gleich erzählen, wie es meiner Frau, der Frieda geht. Die hat ja jetzt ein Schmarrn beieinander: Die Knie sind ja ihr Problem und bei den Handgelenken, sie sollte halt nicht stricken, aber schauts her!“ Er hob ein Bein und deutete auf grausige, lavendelfarbene Wollsocken. „Schauts her, das sind Kunstwerke, ihre Socken, Kunstwerke sag ich euch. Ich kanns ihr einfach nicht verbieten.“ Er schüttelte theatralisch den Kopf und fuhr fort, die Leiden seiner Frau, Frieda, zu schildern. Die Uhr tickte und ich sah schon den armen Wolfi aus dem Reha-Zentrum flüchten, Arme hysterisch in die Luft geworfen, begleitet von „LASSEN SIE MICH IN RUHE MIT IHRER FRIEDA!“ rufen, als mein Großonkel, ein pünktlicher Mensch, plötzlich aufsprang. Leicht vorwurfsvoll erklärte er uns, er hätte jetzt leider wirklich keine Zeit mehr für gemeinsame Gespräche, denn jetzt müsse er zur Therapie. Ich atmete auf und freute mich, endlich das Gespräch mit meinem Neurologen-Freund fortsetzen zu können und wollte ansetzen, da rief der höfliche und auch belustigte Wolfi meinem Großonkel noch nach: „Und grüßen Sie mir die Frieda schön, das wird schon wieder mit dem Stricken!“ Da drehte sich mein Großonkel blitzartig um, kam schnurstracks zurückgeeilt, setzte sich noch einmal zu uns. Innerlich schrie ich: „Nein!“ Er fragte allen Ernstes: „Echt, ah, kennen Sie meine Frieda?“

Ja, ja, sie ruhe in Frieden, die Frieda. Schlussendlich haben alle Gespräche mit Fachärzten nichts daran geändert und meine Querschnittlähmung ist geblieben. Dadurch habe ich mich auch ganz besonders mit Barrierefreiheit beschäftigt während meines gesamten Architekturstudiums und bin schlussendlich auch Sachverständige für barrierefreies Bauen geworden. Und was man da alles so miterlebt!

Sommer, Sonne und Diskriminierung. Willkommen in der Ungewissheit! Während andere Familien ihre Gärten mit Pools und Rasenmähraktoren aufrüsten, vergnügt sich die Vierrad-Diva mit einer schweißtreibenden Arbeit. Im Vortragssaal ist die Klimaanlage ausgefallen und wir müssen daher bei gefühlten 40 Grad Celsius vor uns hin schwitzen. Bevor ich loslege, trinken wir alle noch ordentlich Wasser und plaudern im Foyer, denn einige der Planerinnen und Architektinnen kenne ich schon länger. Ja, wir Frauen in der Technik sitzen doch irgendwie alle im selben Boot: mit Familie, Kindern, Diskriminierung wegen des Frauseins in Kombination mit dem harten Business der Bautechnik. Ich stehe also vor gut 40 Personen und spreche über barrierefreies Bauen, über Rampenneigungen und warum in bestimmten Gebäuden Aufzüge eingebaut werden müssen. Sie wissen schon. Da meldet sich ein Mann meines Alters zu Wort und verkündet stolz mit geschwellter Brust: „Ha, ich habe es geschafft, die Behörde auszutricksen und habe erst vor kurzem ein Gebäude geplant, das aber keinen Aufzug enthält. Ha, super, oder?“ Alle Augenpaare wandern zu mir. Ich entgegne gekonnt emotionslos: „Okay, aber wollen Sie nun einen Ich-kann-absichtlich-nicht-barrierefrei-bauen-Orden von mir oder warum merken Sie das nun an?“ Seine Reaktion ist sofort defensiv: „Nein, nein, ich sage das nur, weil es sehr wohl Menschen gibt, die gerne Treppen steigen wollen und auch gerne in Wohngebäuden ohne Aufzug wohnen wollen.“ „Alles klar, kein Problem“, denke ich mir und mache weiter. Als nächstes nehmen wir nun die barrierefreien Treppen durch: Geradläufigkeit, Handläufe und Markierungen. Und ich will gerade von einem Hollywood-Blockbuster aus den 90er Jahren erzählen, in dem ein vollständig barrierefreies Treppenhaus vorkommt, das es 30 Jahre später in Österreich so irgendwie noch immer nicht gibt, als der Kerl wieder die Hand hebt und ungefragt loslegt: „Ich wollte noch sagen zu den Aufzügen und zu den Treppen.“ Jetzt bin ich genervt. Fein, er hat die Behörde aufs Glatteis geführt und sich ein paar tausende Euro gespart, gratuliere. Aber nun ist es auch gut. Aber nein, er besteht aufs Reden, und ich lasse ihn, weil ich nicht die Böse spielen mag. „Also meine Familie und ich wohnen in einem Haus mit einer gewendelten Treppe im zweiten

Obergeschoss. Ohne Markierungen und natürlich mit nur einem Handlauf. Und naja, bei uns geht das ja auch.“ Oh nein, die Leier nach dem Motto, wir haben ja immer schon so und warum müssen wir jetzt so. Und er hört nicht auf: „Den Kinderwagen haben wir bei den Kindern einfach unten stehen gelassen und es hat sehr gut funktioniert, eigentlich immer“, fährt er fort. So, jetzt werde ich wütend. Ich überlege kurz und entgegne: „Entschuldigung, ich habe es jetzt gar nicht ganz verstanden: Wie lange waren Sie in Karenz?“, frage ich ganz offensichtlich angriffslustig und neugierig. „Wieso, ich habe doch gar nicht von der Karenz geredet“, kommt prompt die überraschte Antwort. „Na, ich frage nur, weil Sie sagen ja, es hat immer gut funktioniert. Kinderwagen steht ganz unten und dann zwei Geschoße auf gewendelter Treppe nach oben gehen. Wie lange haben Sie denn das mit zwei kleinen Kindern selber gemacht?“ Stille. Die Temperatur im Raum steigt merklich, mein vorlautes Gegenüber schwitzt und stammelt vor sich hin. „Naja, also jeweils einen Monat, also pro Kind eigentlich nur einen Monat.“ Ha, ertappt! „Und die restliche Zeit konnte das ihre Frau erledigen und die Einkäufe, Kleinkind, Baby, jede verflixte Mineralwasserflasche ohne Aufzug fein nach oben schleppen, nicht wahr?“, entgegne ich frostig. „Ja, also so habe ich das eigentlich noch gar nicht gesehen. Ja, das dürfte schon anstrengend gewesen sein“, bringt der Held gegen Barrierefreiheit gerade noch raus und schämt sich sichtlich. Ich drehe mich um und will fortfahren, komme aber nicht mehr dazu. Alle Frauen im Saal sind wortlos aufgestanden und klatschten mir Beifall. Für uns Heldinnen des Alltags, für umfangreiche Barrierefreiheit und zwar nicht nur für Menschen mit Behinderungen, sondern für jeden, in jeder Lebenssituation.

Ja, jetzt mal ehrlich, da hatte ich jetzt aber schon recht. Denn wir Frauen erledigen doch ohnehin schon die meiste Carearbeit. Da sollten wir doch wenigstens nicht noch extra Steine oder eben Stufen in den Weg gelegt bekommen, oder? Barrierefreiheit betrifft eben nicht nur mich, sondern manchmal auch meine Kinder, wenn sie auf mich angewiesen sind. Wie schlimm die fehlende Barrierefreiheit sein kann, hört ihr nun.

Barrierefreiheit geht uns alle an. Die Arbeit geht uns wirklich nicht aus und so kommt es, dass Mr. Right, die Minime, der Little Boy und eure Vierrad-Diva zum Arbeiten in die Bundeshauptstadt müssen. Der Plan, dass die Kids im Auto schlafen, ist eine klassische Elternillusion. Nach gut zwei Stunden Gemeckere aus dem Fonds erreichen wir unser Ziel. Nervenstatus auf einer Skala von 1 bis 10? Irgendwo zwischen minus 500 und minus unendlich. Mr. Right und ich trinken deshalb fix und fertig im nahen Coffeeshop einen Espresso. Barrierefreie Pinkelpause inklusive. Jedoch: Der Little Boy, er weigert sich. Auch gut, Kinder soll man ja bekanntlich nicht zwingen. Dann trennen sich unsere Wege. Mr. Right wechselt die Flip-Flops gegen Baustellenschuhe und wir restlichen drei, wir verschwinden Richtung Innenstadt. Unser Ziel, ein nettes Bistro, um die Kids bei Laune zu halten. Der Weg dorthin ist mit zwei kleinen Kindern, einem böß dreinschauenden Little Boy mit Fixplatz am Schoß der Vierrad-Diva sowie eine im Achteck um uns herumhüpfende Minime länger als gedacht. Aber dann, ein Tisch im Freien, angenehme Temperaturen, wir bestellen, alles ist gut. Bis mein noch immer schmollender Sohn plötzlich monoton hervorpresst: „Ich muss lulu!“ Die Mutter von Welt geht damit cool um, klar, Kind zurück auf den Schoß geladen, wir fahren zum Eingang des Bistros, äh, Stufen. Ich schaue mich um, suchend nach einem möglichst jungen, kräftigen Mann, dem Rückenbeschwerden noch fremd sind. Die Kellnerin kommt und fragt: „Wollen Sie rein?“ Ich: „Ja, der Kleine muss mal.“ Und sie darauf, rot im Gesicht: „Tut mir leid, aber die WCs sind im Keller.“ Schock, oh nein! Schnell zurück an den Tisch, Minime erklären, dass sie jetzt einfach hier sitzen bleiben soll, denn ich gehe mit dem Little Boy ins nächste Gasthaus und dort hoffentlich aufs Klo. Sie ganz cool: „Mama, eh klar, ich warte hier, bleib locker!“ Und ich, ziemlich unlocker mit einem Little Boy am

Schoß, fahre gestresst los. Erstes Lokal: Nein, auch Klo im Keller. Nächstes Geschäft, ein Optiker: Klo im Keller. Immer wieder bieten die Leute an, meinen Sohn zu begleiten, aber er ist winzig und er geht mit Fremden nicht mit und schon gar nicht aufs Klo. Wir fahren von einer Türe zur nächsten, ich verzweifle, schaue zurück, sehe die Minime ein Bild ausmalen, brav, aber alleine am Tisch. Dann endlich: Ein Bäcker sagt, ich bräuchte nur die steile Straße hinunterfahren und es gebe unten einen Eingang in das Kunden-WC. Juhu, ich juble innerlich, fahre die steile Straße, Kopfsteinpflaster und Kind am Schoß inklusive, hinunter und stehe unten vor einem Eingang mit drei Stufen. Shit. Eskalations-Stufe 2 beginnt. „Mama, es geht los“, schreit mein Sohn. Schnell runter vom Schoß, raus mit dem Piepmatz und ich stelle den Buben zur Hauswand. Ich schaue mich um, aber da ist keiner. Trotzdem tue ich mein Bestes, meinen Sohn abzuschirmen und der, meine Güte, er hört nicht auf zu ludeln. Nach einer gefühlten Ewigkeit ist mein kleiner Little Boy endlich fertig und ich schnappe ihn mir, setze mich auf den Schoß und will weiterfahren, erschrecke aber fürchterlich, als ich eine Stimme höre. „Na, der arme Bub hat aber fest müssen, was?“ Ich erstarre und denke nur noch daran, wie ich der Polizei erklären soll, dass ich meine, sich noch nicht einmal im Schulalter befindliche Tochter alleine in einer anderen Straße in einem Gastgarten sitzengelassen habe, während ich meinen Sohn beim öffentlichen Urinieren unterstützt habe, entdecke dann aber nur eine ältere Dame, die wohl die ganze Zeit schon still dagesessen hat. Sie lächelt. Ich entgegne: „Tut mir leid, ich war so verzweifelt, es gibt hier kein einziges Klo, in das ich hineingekommen wäre. Stufenlos, stufenlos hätte ja schon gereicht.“ Darauf sie: „Aber geh, gnä' Frau, ist doch egal! Morgen kommt der Regen und wascht es alles weg. Und der Bub kann ja auch nichts dafür, dass die Leute so deppert sind und keine guten Klos bauen.“ Wir fahren die steile Straße wieder rauf, und ich bin nachdenklich. Viele Personen fragen mich am Weg zurück, ob ich denn ein Klo gefunden hätte und schauen besorgt. Da ich verneine, wissen auch die meisten, was passiert war, obwohl sie es nicht gesehen haben. Noch nie zuvor hat sich die fehlende Barrierefreiheit so schlimm auf meine Kinder ausgewirkt. Ich schaue den zweien zu, wie sie Eierspeis, Lachsbrot und Kakao verdrücken und muss unvermittelt lachen. Sie haben die Aufregung schon längst vergessen. Aber die vielen Personen, die unsere Not mit der fehlenden Barrierefreiheit mitbekommen haben, die werden sicherlich noch länger darüber nachdenken und hoffentlich auch bald etwas daran ändern.

Na, konntest du eh ein bisschen lachen über die Geschichten von mir und der Diskriminierung mit meinen Kindern? Denn das waren sie auch schon, die Bekenntnisse einer Vierrad-Diva, die schonungslose Wahrheit über ein Leben mit Behinderung. Wenn du Lust hast, dann abonniere doch bitte meine Podcasts und erzähle auch deinen Freundinnen davon! Mehr Infos über mich und mein Leben findest du auf meiner Website oder in den sozialen Medien. Also bis zum nächsten Mal!